

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1966)

Artikel: Ernst Huber : der Maler und Holzschneider von Ringgenberg
Autor: Neuenschwander, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ernst Huber – der Maler und Holzschneider von Ringgenberg

Ernst Huber ist am Brienzersee zuhause. Im elterlichen Heim in Niederried hat er sich niedergelassen. Seine Werkstatt schlug er in Ringgenberg auf, in einem freundlichen, ins Grün getauchten Oberländer Bau. Auf merkwürdige Art ist diese Arbeitsstätte entstanden: Hubers Leidenschaft gehört der alpenländischen Volkskunst. So sehen wir den Künstler seit frühen Jahren unterwegs. Er trägt Butzenscheiben, Fensterrahmen, doppelteilige Türen zusammen, Kostbarkeiten eines altehrwürdigen Handwerks. Eines Tages dachte er, diese Gegenstände zu einem Ganzen zu binden. Er kaufte über dem See ein Stückchen Land, zeichnete einen Umriß und griff zur Schaufel. Andere halfen mit und nun wurden Gräben gezogen, Mauern aufgeführt, das Zimmermannswerk verrichtet. So entstand ein einfacher Chaletbau von einem ansprechenden Äußern, ein Eidyllion, ein gemütliches Plätzchen mitten im Ufergelände.

Von den Fenstern fällt der Blick auf den See, auf eine bald graugrüne, bald heller oder dunkler getönte Wasserfläche. Mächtige Grate, graue, schwarze Gipfelfluren säumen das Talbecken. Wir treten in Hubers kleines Tuskulum ein. Wir haben eine Klausen erwartet, in der nur das allernötigste berufliche Handwerkszeug dem Griffe bereit liegt. Das war ein Irrtum. Wir gelangten in zwei, drei nicht allzugroße, miteinander in Verbindung stehende Arbeits- und Wohnräume, die nicht nur mit Eigengeschaffenem angefüllt waren, sondern auch reiche Schätze einer berglerischen Volkskultur bargen. Da reihten sich auf Sims und Tischen Zinn- und Zinngeschirre, Krüge, Kannen und Teller. Bemalte Bauernschränke fesselten das Auge, Truhen mit eingelegten Hölzern, ein blaues Kastenbett. Arbeiten in Tonerde, Bücher aus früheren Jahrhunderten füllten alle möglichen Winkel und Fächer. Vergoldete Barockengel aus einer Walliser Kirche lachten von der Decke herunter, ein schwungvoll geschnitzter, spätgotischer Kruzifixus verleiht dem Orte etwas Strenges und Geheimnisvolles.

Ernst Huber ist ein Sohn der Berge. Aus dem Kandertal stammt er, aus Frutigen, wo sein Vater, Niklaus Huber, den pfarrherrlichen Dienst versah. 1908 zog die Familie nach Ringgenberg. Niklaus Huber widmete sich hier auch heimatkundlichen Studien. Er schrieb eine Arbeit über die erste Kirche der Gegend, die einst auf dem Hügel über Goldswil errichtet wurde.

Ernst wuchs mit fünf Brüdern auf. Er besuchte in Frutigen und Interlaken die untern und mittlern Schulen und studierte an der Abteilung für bildende Künste, die damals dem Technikum Winterthur angegliedert war. In Bern durchlief er anschließend eine Lehre als Dekorationsmaler bei der Firma de Quervain und Schneider. Das Geschäft übernahm Aufträge zur Ausmalung von Kirchen, und so wurde Ernst Huber bald zu den Arbeiten am Berner Münster zugezogen. Er half bei der Wiederherstellung der Barockornamente im Innern des Gotteshauses und vergoldete die Figuren des Jüngsten Gerichts. An der Landesausstellung von 1914 schmückte er eine Kapelle. Nach dem Abschluß der Lehre bildete er sich bei Haberer in Gümligen weiter aus. Zweimal zog er nach Genf, wo er in den Winterhalbjahren an der Ecole des Beaux-Arts seine Kenntnisse vertiefte.

Eines Tages sucht er das Wallis auf, die Höhen von Montana. Er lernt dort die Möbel bemalen, formt Blumenmuster, alte Schriften. Sobald er einiges erspart hat, schnürt er sein Bündel und schweift aus nach Wien. Sein Lehrbrief verschafft ihm den Zutritt zu der Akademie für bildende Künste. Andri wird sein Lehrer und Förderer, von überall fließen dem jungen Schweizer die Anregungen zu. Zwei Jahre bleibt er, dann ruft ihn der Vater zurück. Pfarrer Niklaus Huber hat sich in Niederried ein Haus gekauft, um dort die alten Tage zu verbringen. Der Sohn ist Maler und versteht mancherlei, so soll er das zukünftige Heim freundlich ausgestalten. Der in der Ferne Weilende gehorcht, und der Vater streckt ihm dafür helfend die Hand hin: Ernst stellt sich auf die eigenen Füße — als ein frei schaffender Künstler.

Im nahen Ringgenberg schlägt Huber die Werkstatt auf. Ein fruchttragender Wechsel beginnt zwischen dem Arbeiten vor der Leinwand, dem Einleben ins heimatliche Dorf und immer neuen Fahrten in die Ferne. Huber gondelt auf den Kanälen Venedigs und gibt sich dem fremden Leben hin, er malt am Gardasee die weiten Pinienschirme,



Bauernkopf

die dunklen Zypressenspindeln. Die Helle des Luftraumes zieht ihn an, der Übergang des pittoresk-malerischen Alpenrandes in die Härte der Ebene, in ihre großlinig-eintönigen Formen.

Dann reißt er das Steuer herum und segelt Paris zu. Ein frischer Wind beflügelt die Fahrt nach dem Westen. Huber besucht die Académie Ranson, an der Bissière lehrt, der damals noch einem impressionistisch-gegenständlichen Schaffen gehuldigt hat. Die neuen Strömungen der Ecole de Paris lassen den jungen Schweizer kühl. Längst hat er die Art seiner Aussage gefunden. Er bedarf nicht des Umstürzlerischen. An den vollen Formen erfreut er sich, am Satten, Starken. Das Zerlegen, Zerdenken, Neuzusammensetzen ist ihm fremd. Ihn fesselt die Vielfalt der Erscheinungen, er forscht nicht nach den ihnen innewohnenden Gesetzen.

Nicht lange weilt Huber an den Ufern der Seine. Er wendet dem Midi sich zu. In Marseille findet er ein Refugium, ein kleines Hotel unmittelbar am Vieux Port. Nun schlendert er den Molen entlang, ergötzt sich an Fischerbarken, an pustenden kleinen Dampfern. Das bunte Leben am Kai strömt auf ihn ein. Er greift es, malt es, verleibt es dem Skizzenblock ein. Hochragende Schiffsleiber, wogendes Volk werden von seinem Stift umrissen. Nicht nur hier im französischen Hafen, auch in Florenz, am Arno, fängt der Künstler das Kommen und Gehen ein. Er versucht sich jetzt häufiger im Aquarell, malt die Renaissancepaläste, die kunstvoll geschnittenen Gärten der Medici und Pitti. Italien, Paris bilden lange Zeit die Ziele seiner Reisen. Huber besucht Museen, er zeichnet in der Grande Chaumière und kehrt bei den Bouquinistes ein. Die alten Meister ziehen ihn an, er beschäftigt sich mit den Fauves, mit dem Expressionismus. Noch mehr aber locken ihn an der Rue Brancion die Abattoires der Metzger. Auf der Marché aux chevaux und im Antwerpener Scheldehafen erfreut er sich an den kräftigen Pferdeleibern. Flut und Ebbe erlebt er und die Weite der holländischen Landschaft. Viel lernt er von den Kleinmeistern, die Land und Leute schildern, lebendig aus dem Alltag erzählen.

Mit vollen Mappen kehrt Huber von diesen Studienfahrten nach Ringgenberg zurück, erst in eine vorläufige Werkstatt in einer der Gassen des Dorfes, 1936 ins eigengebaute Heim. Hier verarbeitet er, was die Reisen ihm zugebracht haben — die Reisen, die Wanderun-



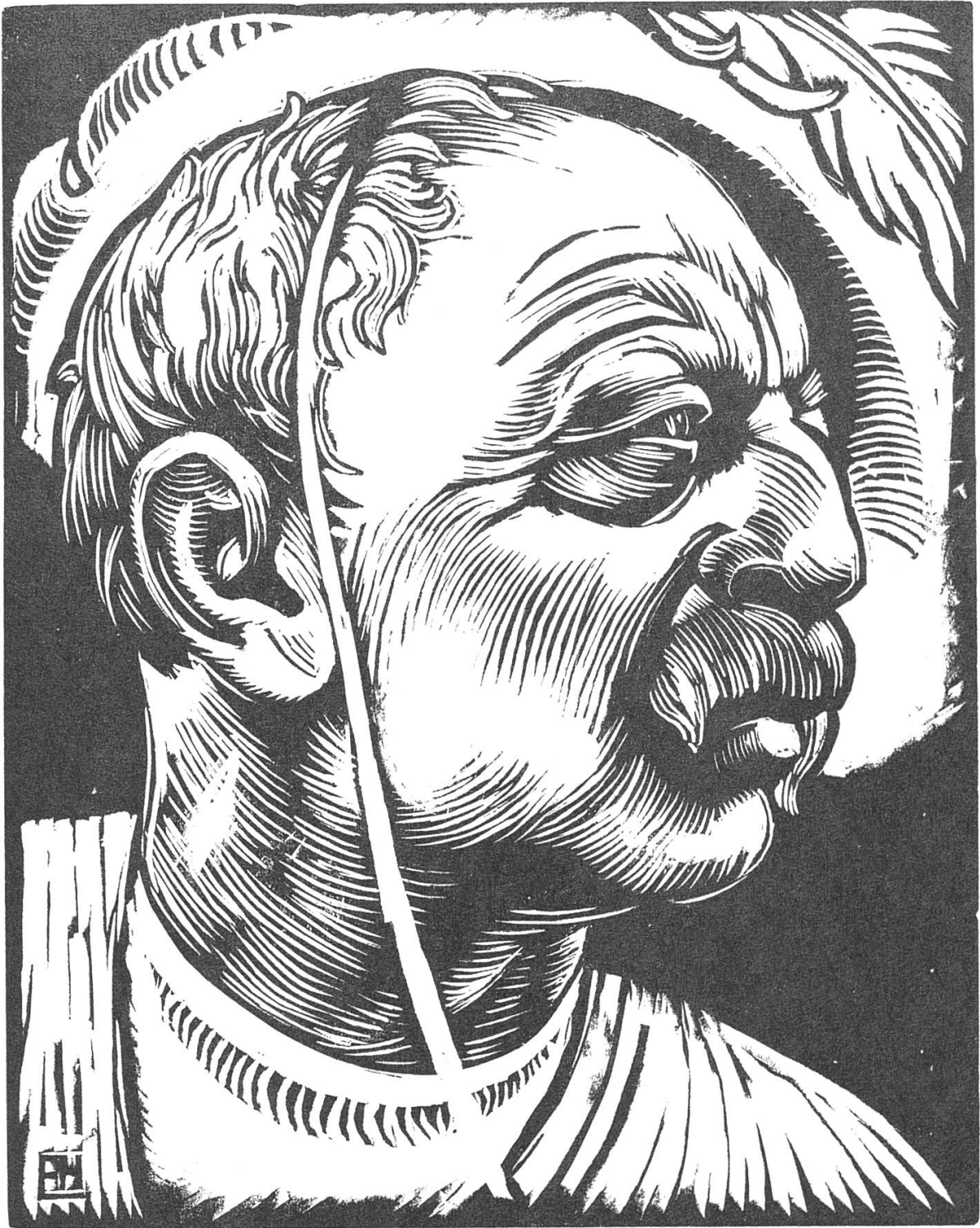
Bauernkopf

gen. Denn Huber ist auch oben in den Bergen zuhause. Er verbringt die Winter im Wintröscher Sattel, er schaut sich im Wallis um, in der Waadt. Er wandert und verwächst mit dem Boden. Er lebt sich in die Lebensgewohnheiten, in den Lebensrhythmus der Brienerseebauern ein. Er fühlt, denkt mit ihnen.

In Ringgenberg blieb das Dasein noch lange Zeit geschlossen im Ring. In einfachen Geleisen lief der Weg hin von der Geburt zum Grabe. Der Mensch lebte genügsam, an die Familie, an den Kreis der Freunde gebunden. Huber fühlte sich unter diesen Menschen zuhause. Hier fand er Anreger, Förderer seiner Arbeit. Däpp gehört zu ihnen, mancher, der ringsum am See sitzt. Andere leben in der Erinnerung fort, so Hodler, den Huber noch gekannt hat, Max Buri, der in Brienz und Iseltwald die bäuerliche Welt in seiner Kunst emporhob. Auch zu Anker laufen Fäden hin, zu Benjamin Vautier. Nahe steht Huber die kraftvolle Art eines Leibl.

Huber malt den Berg, den See, die Menschen seines Dorfes. Er bedarf dazu keiner lange vorhergehender Studien. Er arbeitet unmittelbar nach den Bauern und Berglern, die ihm sitzen. Die Umgebung bietet ihm rings den Gegenstand an. Die Landschaft tritt allerdings vor dem Menschen zurück. Huber interessiert sich für die Mitbewohner des Dorfes, für urchige Gestalten, ganz besonders für die Halbwüchsigen und Kleinen. So entstand eine große Zahl anmutiger Kinderbildnisse, Arbeiten, die uns durch die natürliche Art erfreuen, mit der der Künstler das Frische und noch wenig Beschriebene der Kindergesichter nachgeschaffen hat. Huber besaß dabei seine eigene Arbeitsmethode. Er erzählte den Knaben und Mädchen Geschichten aus Andersens Märchen und hielt sie dadurch mühelos auf ihren Plätzen fest. Doch er will sich nicht auf das Kinderbild spezialisieren und ebenso wenig auf die Schöpfungen, die er mit dem Spachtel hinbaut. Das Spachteln sieht er überhaupt scheel an. «Kennt einer den Trick: er kann es!» So versichert er uns im Gespräch. Huber beschränkt sich auf den Strich. Auf einen gleichmäßig hingezogenen, ab und zu ein wenig steif und monoton wirkenden Strich. Mit ihm streicht er Blumenbilder, schafft er Landschaften, stellt er die Volkstypen lebendig vor uns hin.

Unter den Arbeiten in Öl gelingen Huber die Blumenbilder am besten. Leicht, beschwingt zeichnet er all die bunte Sträusse hin, die



Landsknecht

Clivien, Lilien, Rittersporne, die er aus dem Garten hertrug. In ihnen atmet Leben, wir spüren die Sonne, die Kraft der Erde, die sie zum Blühen brachte. Frisch, ausgewogen komponiert sind auch die Stillleben. Zinnkrüge glänzen auf ihnen, flache Teller, Pokale. Lustvoll liegen auf dem Tischbrett selbstgezugene Trauben und Feigen vor dem Betrachter ausgebreitet.

Das Idyllisch-Behutsame dieser Kleinwelt lebt auch in dem, was Huber aus dem Volkstum schöpft. Da begegnen wir dem werktätigen Menschen, dem Schnitzler an der Bank, dem Schmied vor der Esse, dem Steinbrecher, der den Hammer führt, dem Bauernmädchen bei einer häuslichen Arbeit. Voll Ausdruck sind diese Typen gemalt, in satten, schmückenden Farben. Wir haben es mit einer handgreiflichen, mit einer vordergründigen Kunst zu tun. Stimmungsmomente sind in sie eingeflochten. Der ländliche Alltag erhält in diesen Darstellungen etwas Lieblich-Niedliches, etwas Arkadisches, Geputztes. Er wird zur fête familière, die nicht des Weichen, des Süßlichen entbehrt.

Hubers Malerei haften naturalistische Züge an, nur ist dieser Naturalismus verbunden mit viel Friedsam-Beschaulichem. Die Freude dringt durch am farbreichen Spiel, an bunten Tupfen, Strichen. Diese idyllische Weltbetrachtung überträgt Huber auch auf die Landschaft. Er schenkt uns klargebaute Bergpanoramen, die aber oft ein wenig kullissenhaft wirken. Da leuchten Gipfel im Frühstrahl, Wände versinken im Schatten. Stets erstrebt Huber eine gesteigerte farbliche Wirkung.

Herber gibt sich der Holzschnitt. Hier strömen Kraft und Urwuchs. Was Huber auf diesem Gebiete hervorbringt, zeugt von einem festen, gestaltenschaffenden Willen. Huber wäre gerne Schnitzler geworden oder Steinbildhauer. Hindernisse verschiedener Art vereitelten diese Pläne. Sollte der Maler sich einspannen lassen in die Andenken-Schnitzerei überkommener Prägung? Er fand einen Ausweg. Er griff zum Holzschnitt. Er vertiefte sich in Leitfäden, besuchte Ausstellungen, nahm einen Holzschneidekurs. Er übte, verwarf, versuchte von neuem und kam dem Handwerk auf die Spur. Gute Würfe gelingen. Huber umreißt Bauerntypen, Männer am Pflug, Schaffende, Tätige, Ruhende nach dem Tagwerk. Wuchtig, kantig zeichnet er die Menschen. Die Linien erhalten Strenge. Da fällt alles Schönmalen ab, alles Mildern, Aufweichen, Spielen mit schmiegsamen Formen. Es ist, als ob in diesen Gestalten Schicksale zu uns sprächen! Wir lesen

ihnen die Gemütsstimmungen ab, ihre Lust, ihre Freude, ihr Leiden. Die Schale ist rau, doch unter dem ungeschliffenen, unsanften Äußern pochen uns warme Herzen entgegen. Wenig Biegsames zeigt sich in diesen Dorftypen. Scharf, energisch sind die Gesichter geschnitten, doch immer wieder fließen schalkhafte Züge ein, erspürt man etwas Frohsinnig-Gemütvolles, etwas Fröhlich-Verschmitztes.

Nach dem lebenden Vorbild hat Huber die Skizzen entworfen. Mit wenigen Strichen fertigt er die Zeichnung an, schneidet er sie in den Holzstock. So wirkt alles unmittelbar auf den abgezogenen Blättern, frisch aus dem Leben gegriffen. Da streicht einer den Baß oder drückt die Drehorgel, da wird gedudelt, getanzt, zur Arbeit in den Wald geschritten. Mancher führt das Schnitzmesser, andere haben sich zur Ruhe gesetzt, Gealterte mit verwetternen Zügen. Das Leben des Bergvolks erhebt sich aus dem bearbeiteten Block. Wir werden an den Tisch geführt oder in den Stall, wir sehen die Frauen am Spinnrad oder Webstuhl. Gardinenpredigt, Totenwache — sie ziehen an uns vorüber. Die frohen Dorffeste faßt Huber ins Bild, das Jungvolk, das sich um das Karussell tummelt. Auch den Kindergarten vergißt er nicht, die Züglein unserer Kleinen.

Kraftvoll bewegt sind die besten von Hubers Schnitten. Sorgfältig setzt der Künstler die Linien zueinander in Spannung, er schafft Gegengewichte, Verbindungen und rhythmisiert energisch den Strich. Kontrapunktisch sind die Figuren geordnet, mit feinem Empfinden Lichter und Schatten verteilt. Hier wird der Raum ausgespart, dort schenkt die Schraffur dem Blatte Fülle und Modellierung. Huber schnitt zahlreiche Exlibris und arbeitete für Kalender und das heimatliche Schrifttum. Er illustrierte Erzählungen und bebilderte das Frutiger Heimatbuch.

Auch als Aquarellist und Zeichner ist Huber begabt. Flink wirft er mit dem Stift, mit der Feder Köpfe und Figuren hin, leicht und mit wenigen führenden Strichen. Fast noch besser als die Menschen gelingen ihm Pferdegruppen. Sie reichen in die Pariser Zeit zurück, in die Zeit, da er im Louvre Ucellos Reiterschlachten bewunderte oder sich für zwei Franken mit den Gäulen auf dem Pferdemarkt in die Ställe «einstellen» ließ, um hier ungestört nach dem lebenden Gegenstand zu zeichnen. Aus der vielfältigen Begegnung des Alltags gegriffen sind alle die den Skizzenbüchern anvertrauten Augenblicksbildchen

von Volkstypen, Gesichtern, Tieren, fröhlichen Zirkusstücken. In ihnen fängt Huber mit sicherem Griffel die wechselnde Bewegung ein, all das, was dem Auge sich bietet in immer neuer, immer anderer Verknüpfung. Und er fängt auch etwas anderes ein und gibt es wieder: die heimatlich-vertraute Landschaft, Berge und See und bäuerliche Scholle. Huber ist nicht nur Maler. Er war lange Zeit in Spiez und Interlaken als Lehrer an der Gewerbeschule tätig und führte die Zöglinge in die Ornamentmalerei ein. Er schuf Sgraffiti für öffentliche und private Bauten und schmückte die Wände mehrerer Schulhäuser mit lebensnahen, frohmütigen Darstellungen.